

Internationalisierung versus nationale Konzentration: Perspektiven der Weiterentwicklung der deutschen Verbundsysteme – Eine in die Vorgeschichte der aktuellen Debatte eingebettete persönliche Betrachtung und Einschätzung

Mit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Neuordnung des »Deutschen Verbundsystems« sowie den daraus abgeleiteten Aktivitäten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) stehen die Verbundsysteme und die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland hinsichtlich ihrer zukünftigen IT-Infrastruktur vor einem Paradigmenwechsel. Der Beitrag zeigt zunächst auf, wie sich solche »revolutionären« Veränderungsabsichten im Vergleich der letzten 40 Jahre darstellen. Anschließend werden die angedachten Strukturveränderungen sowohl im Kontext aktueller internationaler Entwicklungen als auch konkret geplanter Projekte in Deutschland betrachtet.

The recommendations of the German Council of Science and Humanities concerning the restructuring of the »German library network system« and the resulting activities of the German Research Foundation (DFG) have presented the library network systems and the academic libraries in Germany with a paradigm shift with regard to their future IT infrastructure. The paper first indicates how such »revolutionary« proposals compare with others over the last 40 years. The envisaged structural changes are then examined within the context of current international developments and concrete projects planned in Germany.

EINLEITUNG

Mit der Entscheidung einer Gutachtergruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), im Zuge der zumindest wissenschaftspolitisch unbedingt gewünschten Neuausrichtung der deutschen Verbundsysteme dem von drei Verbünden (BVB, HeBIS, KOBV) eingereichten Projektantrag »Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten (CIB)« den Zuschlag zu erteilen, ist eine umfängliche Diskussion über das Für und Wider dieser Entscheidung ausgebrochen. Diese erschöpft sich jedoch – wie noch aufgezeigt wird – nicht mehr nur in der teilweise auch stark polemisch gefärbten Diskussion¹ über Vor- und Nachteile des im Antrag ausgebreiteten Konzeptes, sondern wird mittlerweile auf ganz grundsätzlicher Ebene geführt. Insbesondere der Artikel von Roland Reuss² erweckt schon den Eindruck, der Untergang des Abendlandes sei nahe.

PARADIGMENWECHSEL IM DEUTSCHEN BIBLIOTHEKSWESEN

Nun ist es so, dass Paradigmenwechsel – und alleine im IT-Bereich ist die Umstellung von Client-Server-basierten Konzepten zu einer cloudbasierten Infrastruktur schon ein solcher – schon immer teilweise heftige

Reaktionen ausgelöst haben. Innerhalb der Betrachtung der jüngeren Geschichte des deutschen Bibliothekswesens, lassen sich mehrere solcher Beispiele anführen, wobei zu differenzieren wäre, inwieweit die Veränderung per se als schlecht angesehen oder eher über eine konkrete Umsetzungslinie gestritten wurde. Die »Empfehlungen des Wissenschaftsrats zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken« fallen zum Beispiel in die erste Kategorie.³ Angesichts der immer neuen Anträge für Bibliothekserweiterungen im Rahmen des damals noch existierenden »Hochschulbauförderungsgesetzes« sah sich der Wissenschaftsrat genötigt, hinsichtlich des Bestandswachstums eine radikale Veränderung, sprich Eindämmung, vorzuschlagen. Pate stand bei diesen Empfehlungen das bereits zuvor in England entwickelte Konzept der »self renewing library«. Insgesamt wurden seinerzeit vier unterschiedliche Ansätze zur Reduzierung des Bestandswachstums vorgeschlagen:

- Einschränkung der Aufnahme von Geschenk- und Tauschsendungen (1)
- Aussonderung von Beständen, respektive Bestandsobergrenzen (2)
- Neuordnung der Veröffentlichungspraxis von Dissertationen (3)
- Koordiniertes Programm für die Archivierung selten genutzter Literatur (4)

Während sich die bibliothekarische Fachwelt mit den Punkten (1) und (3) noch anfreunden konnte, gab es gegen die Vorschläge (2) und (4) wahre Sturmläufe. »Wo ist die Begründung zu finden, daß gerade jetzt Einhaltung geboten werden muss? Wo ständen wir, wenn diese Forderung schon 1964 erhoben worden wäre? Warum wird die Festlegung von Bestandsobergrenzen an Büchern nicht erst für 1999 gefordert ...?«, so die Ausführungen von Günter Baron seinerzeit.⁴ Oder: »Was früher einmal scherzhaft als das wichtigste Arbeitsinstrument des Bibliothekars bezeichnet wurde, nämlich der Papierkorb, ist zum Arbeitsprinzip erhoben worden«, so Otwin Vincent.⁵ Im gleichen Kontext kam Dieter Stäglich zu dem Schluss: »Der Zuwachs an



Berndt Dugall

**Beispiel: Empfehlungen
des Wissenschaftsrats zum
Magazinbedarf**

**»Untergang des
Abendlandes«**

Stellflächen bei den einzelnen Bibliotheken kann nicht aufhören, aber er kann sich in Grenzen verlangsamen, wobei die Diskussion über die Geschwindigkeit sicher kontrovers geführt wird.«⁶

Wenn man sich dann schon einmal kritisch mit den Dingen auseinandersetzt, ist die Neigung groß, das Ganze auch noch in einen übergeordneten Kontext zu stellen. So findet sich in dem zitierten Aufsatz von Stäglich auch die Formulierung: »Es ist vorzusehen, dass die Hochschulen durch den Zwang zu Sparmaßnahmen und vor allem durch den bevorstehenden Rückgang der Studentenzahlen (!) vor großen strukturellen Veränderungen ... stehen«. Es waren nicht zuletzt gerade die für die Hochschulpolitik verantwortlichen Referenten der Länder, die sich bei HBFG-Anträgen auf Bibliotheksneu- oder Erweiterungsbauten in der Vorlage von Speicherbibliothekskonzeptionen überboten.⁷ Davon geblieben ist nichts. Aber auch heute ist die Situation wieder gegeben, in der die Ländervertreter glauben, sie müssten die Entwicklung steuern und »kritisch begleiten«.

Beispiel für das Streiten über eine konkrete Umsetzungslinie ist die Entstehung der Verbundsysteme. Die Zeit zwischen 1975 und 1980 war die Phase, als deutsche Bibliothekare – auch auf Kosten der DFG – nach Amerika »pilgerten«, um sich über die dort neu entstandenen Verbundsysteme (OCLC, RLIN, WLN) zu informieren. Maßgeblich für die weitere Ausgestaltung in der damaligen Bundesrepublik war das Positionspapier der DFG von 1979.⁸ Hierin wurde der Aufbau von sechs regional orientierten Verbundrechnenzentren propagiert. Dies war beileibe nicht unumstritten.^{9, 10} Zentraler Konfliktpunkt der Diskussion war seinerzeit die Frage, inwieweit die Regionalisierung sachlich sinnvoll bzw. notwendig oder ausschließlich politisch bedingt sei.¹¹ Gemessen an den vom Unterausschuss selbst definierten primären Vorzügen

- notwendige Umsetzung von Fremddaten nur noch an einer Stelle
 - Steigerung der Nutzeffekte der arbeitsteiligen Katalogisierung mit wachsender Teilnehmerzahl
- wäre die nationale Lösung eigentlich naheliegend gewesen. Es muss jedoch sowohl Tölle als auch Neubauer unterstellt werden, dass zumindest ein Teil ihrer Argumentation in institutionellen Motiven begründet war. Tölle war seinerzeit Leiter des Rechenzentrums des damals (1978) neu gegründeten Deutschen Bibliotheks-instituts (DBI) in Berlin und Neubauer als Verantwortlicher für die ZDB an der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz der »EDV-Guru« dieser Einrichtung. Da zudem die ZDB EDV-seitig auch am DBI betrieben wurde, erhofften sich wohl beide, bei einer nationalen Lösung hier sozusagen den Zuschlag zu erhalten.

Auf der anderen Seite war der Unterausschuss von Vertretern dominiert, denen ebenfalls ein massives institutionelles Interesse an einer regionalen Lösung unterstellt werden kann. Hierzu gehörten Pflug (Generaldirektor der Deutschen Bibliothek, aber bis 1976 Direktor des HBZ), Kaltwasser (BSB München), Lehmann (StUB Frankfurt), Stoltzenburg (UB Konstanz), Vogt (SUB Göttingen) und insbesondere der Vorsitzende Gattermann (UB Düsseldorf).¹² Wenn man bedenkt, dass es das HBZ 1979 bereits gab, die anderen Verbundzentralen sich danach in Frankfurt am Main, Göttingen, Konstanz und München etablierten, lässt sich erkennen, worin wohl zumindest ein Teil der »hehren« Motive bestand. Wenn also heute die regionale Struktur der Verbundsysteme von Wissenschaftsrat und DFG – so ist es ja mit den diversen Empfehlungen und Stellungnahmen unstreitig geschehen,^{13, 14} – massiv kritisiert wird, so muss doch in Erinnerung gerufen werden, dass die DFG selbst der Urheber der heutigen Strukturen war.

Auch der Versuch des »Ziehens der nationalen Karte«, wie es in den Beiträgen von Reuss (siehe Anm. 2), aber auch in dem LibOS-Antrag¹⁵ und dem Aufsatz von Neubauer¹⁶ durchscheint, ist nicht neu. Mitte der 1990er Jahre befand sich das deutsche wissenschaftliche Bibliothekswesen in einer Situation, in der es hinsichtlich der für Verbundanwendungen geeigneten Software zwei Lösungen gab. Einmal das von der niederländischen PICA-Stiftung entwickelte System und das IBAS-System der Firma Siemens. Da das IBAS-System erhebliche Schwierigkeiten hatte, lokale Systeme zu integrieren, das PICA-System genau hier seine Stärke besaß, ihm aber der Makel des »Nicht-Deutschen« anhaftete,¹⁷ wurde die Entwicklung eines »innovativen deutschen Verbundsystems« initiiert. Protagonisten waren damals das hzb, das BSZ, der BVB und das DBI. Auch hier war es wieder die DFG mit ihrem Bibliotheksausschuss – Unterausschuss Datenverarbeitung –, die mit ihrem Positionspapier »Empfehlungen zur Migration der Deutschen Bibliotheksverbünde«¹⁸ den Boden bereitet hatte. Es soll nicht verschwiegen werden, dass der Vorsitzende des Unterausschusses für Datenverarbeitung damals Dugall hieß. Es muss aber auch hinzugefügt werden, dass in diesem Papier einerseits die Neuentwicklung eines Verbundsystems als eine sinnvolle Alternative zur Übernahme bestehender Systeme gesehen wurde, dass aber auch explizit das »Risiko des Scheiterns« eines solchen Ansatzes benannt wurde.

Nun oblag es dem seinerzeitigen Leiter des hzb, Heinz Werner Hoffmann, auf den folgenden Bibliothekartagen der mehr oder weniger staunenden oder auch zweifelnden Zuhörerschaft über die erzielten Fort-

schritte Bericht zu erstatten.^{19, 20} 1996 wurde dann verkündet, dass sich alle Partner dafür entschieden hätten, anstelle einer Eigenentwicklung die Software der Firma Dinix (Trägersgesellschaft war damals Ameritech Library Systems) als zukünftige Applikation einzusetzen. Also doch keine Eigenentwicklung. 1997 berichtete Hoffmann dann letztmalig über den Stand.²¹ Alles sei auf gutem Weg. Dabei wurde auch hervorgehoben, dass man sich in guter internationaler Kooperation befände, da die gleiche Software auch bei dem amerikanischen Verbundsystem WLN (Western Library Network mit Sitz in Lacey, WA) zum Einsatz kommen sollte. Tatsächlich, dies sei hier nur ergänzend angemerkt, befand sich WLN 1997 schon am Rande der Insolvenz und konnte nur durch die Übernahme durch OCLC im Januar 1999 gerettet werden. Nun, die ausgewählte innovative Verbundsoftware kam nie zum Einsatz. Die Berichterstattungen über den Fortgang brachen ab und jeder der beteiligten Verbünde traf danach seine eigenen Entscheidungen. Das DBI wurde aufgelöst, der KOBV neu gegründet, München (BVB) und Köln (hbz) entschieden sich zum Einsatz der bis dato überhaupt noch nicht diskutierten Aleph-Software der Firma ExLibris, und im BSZ entschloss man sich, PICA zu verwenden. Soviel nur zum Thema kooperative Neuentwicklungen.

AKTUELLE AUSGANGSSITUATION

Die Situation der letzten zwei bis drei Jahre ist durch zwei Gegebenheiten bestimmt, die auf den ersten Blick gar nichts miteinander zu tun haben. Zum Einen ist dies die durch die bereits zitierten Empfehlungen des Wissenschaftsrates manifestierte Unzufriedenheit mit der Struktur und dem Leistungsstand der deutschen Verbundsysteme und zum Zweiten der sich unter dem Stichwort »Cloud Computing« abzeichnende Wandel in der Nutzung von IT-Diensten. Beide Entwicklungen hängen nicht ursächlich miteinander zusammen, sondern fallen lediglich in den gleichen Zeitraum. Auch ohne die Empfehlungen des Wissenschaftsrates und die daraus abgeleiteten Aktivitäten der DFG wäre die Frage, inwieweit cloud- oder plattformbasierte Strukturen auch das Bibliothekswesen zukünftig massiv tangieren, zu beantworten. Immerhin ist es so, dass diese Transformationen zum einen ein sämtliche Industrie- und Dienstleistungsbranche umfassender Trend sind.²² Es kommt hinzu, dass im Bibliotheksbereich mit WMS von OCLC, ALMA von ExLibris, Intota von Serial Solutions oder auch KUALI inzwischen einige Entwicklungen angestoßen wurden, von denen keine auch nur ansatzweise irgendwie von den Empfehlungen des Wissenschaftsrates beeinflusst wurde.²³

Plattformbasierte Strukturen sind mittlerweile Werkzeug und Service für die »halbe Welt«. Apple, Amazon, Google und Facebook sind die bekannten Protagonisten, aber Millionen von Menschen nutzen auch Dienste wie Dropbox, Skydrive, Gmail oder Ebay. All dies sind klassische cloudbasierte Anwendungen. Was in der öffentlichen Diskussion über solche Dienste meist etwas verloren geht, ist der Unterschied zwischen »public and private clouds«. Während erstere praktisch jedem offen stehen, sind private Clouds eine eher geschlossene Gesellschaft. Als Beispiel ließe sich hier die Firma DATEV nennen, die das mit Abstand größte Rechenzentrum zur Verwaltung von Steuerdaten in Deutschland betreibt. Praktisch jede(r) deutsche Steuerberater(in) ist Mitglied bei DATEV.

Das Vordringen cloudbasierter Lösungen hat letztlich zwei Ursachen. Zum einen lassen sich viele Dienste in einer Cloudstruktur bei gleichzeitigem Verzicht auf lokale IT-Infrastruktur wirtschaftlicher betreiben (economy of scale), zum anderen erlaubt die heute schon vielerorts vorhandene und weiter rasant ausgebauten Netzinfrastruktur einen technisch stabilen Betrieb. Aber auch für viele Bibliotheksdienste werden plattformbasierte Services tagaus, tagein genutzt, nur wird dies so direkt nicht bezeichnet. Viele Bibliotheken bieten Zugriffe auf Datenbanken, elektronische Zeitschriften und E-Books in immer größerer Zahl an. All diese Materialien befinden sich im Gegensatz zu gedruckten Werken nicht vor Ort, sind im echten Sinne des Wortes »irgendwo«. Wenn man heute auf einen Aufsatz in der Zeitschrift »Lancet« zugreift, hat man nicht die geringste Ahnung, wo der zugehörige Server steht. Da Elsevier – und bei anderen großen Anbietern ist es ähnlich – weltweit mehrere Zentren an unterschiedlichen Standorten betreibt und diese u. a. dem Prinzip der Lastverteilung gehorchen, weiß man auch nicht, wohin die Anfrage aktuell tatsächlich geleitet wird. Die Bibliotheken (und im Falle der DFG-finanzierten Nationallizenzen auch die DFG selbst) fordern permanent möglichst ausgefeilten Nutzungsstatistiken. Diese können jedoch überhaupt nur erstellt werden, wenn protokolliert wird, wann die Zugriffe erfolgt sind und von woher sie kommen. Wenn man das eine will (möglichst detaillierte Information) und das andere nicht will (Sammeln von Daten), dann befindet man sich in einer Art Schizophrenie.

Natürlich wäre es unredlich, die möglichen Risiken einer Transformation von Daten in die Cloud zu leugnen. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass die Risiken nicht höher als bei lokal betriebenen Servern sind; sie sind lediglich anders gelagert. Betrachtet man zunächst die reine Datensicherheit im Sinne der physischen Speicherung und Rekonstruktion: Risikostreu-

»neue innovative
Verbundsoftware«

Migration in die Cloud

ung und Back Up-Dienste sind bei Cloudstrukturen in der Regel wesentlich umfassender und effizienter organisiert. Wenn das lokal betriebene ILS einer großen deutschen Universitätsbibliothek im Oktober 2013 sage und schreibe für zwölf Tage vollständig ausgefallen war, so ist dies ein Zustand, der bei einem cloudbasierten System unter halbwegs normalen Umständen undenkbar wäre.

Eine andere Betrachtung ist hingegen für den Bereich des Datenschutzes (englisch: privacy) anzustellen. Hier gilt jedoch, dass die Ursache des Risikos, dass Daten »abgegriffen« oder ausgespäht werden, zunächst einzig und allein schon darin begründet ist, dass ein Rechner im Internet aktiv ist. Absoluten Schutz würden, rein technisch betrachtet, nur Systeme bieten, die völlig isoliert betrieben werden und keinerlei Verbindung zu einer wie immer gearteten Außenwelt unterhalten. Aber auch dann wäre nur der technische Schutz gewährleistet. Das Risiko, dass Insider die Daten abgreifen und unerlaubten Zwecken zuführen, ist auch damit nicht ausgeschaltet. Ja, manchmal freut sich der (Rechts-)Staat sogar, dass es so etwas gibt; der Ankauf der Steuer-CDs mit den Daten von Schweizer Banken lässt grüßen. In seinem Beitrag »Ist das Grundrecht ein Ladenhüter« schreibt der frühere Richter am Bundesverfassungsgericht, Udo Di Fabio: »Wirtschaftliche Interessen haben sich mit solcher Macht ins Netz verlagert, dass Privatheit nicht mehr zu garantieren ist. Man kann nur auf die Klugheit der Nutzer setzen.«²⁴

In der Welt eines Roland Reuss ist die Internationalisierung per se Teufelswerk. Wenn er in dem bereits zitierten Beitrag in der FAZ schreibt: »Schlimm ist die politische Phantasielosigkeit schließlich, wenn es um die Frage der Etablierung großer internationaler Bibliotheksdatenbanken geht, die mittelfristig nationale und regionale Kataloge überflüssig machen sollen. Dieser nur allzu konkrete Traum mancher IT-betrunkenen Bibliotheksfunktionäre wäre, weit entfernt davon, die Entwicklung von Wissen zu fördern, die ideale Vorbereitung zum Super-GAU einer Informationsgesellschaft. Denn diejenigen, die dann das Sagen und die dazugehörigen Server hätten, könnten, bei Wegfall lokaler Recherchemöglichkeit und der propagierten Komplettumstellung auf Digitalia, durch einen einzigen SQL-Befehl bei Bedarf (politischem oder sonstigem) ganze Wissensbereiche aus der Zirkulation werfen – der vollendete Horror.« Dem ist nur hinzuzufügen, dass dieser »vollendete Horror« genauso gut oder schlecht bei dem Horten der Daten auf deutschen Servern möglich wäre. Wenn in dem CIB-Projekt zudem explizit die Ausspeicherung aller »deutschen Daten« auf einem unter nationaler Kontrolle stehen-

den Server Bestandteil ist, so muss entweder konstatiert werden, dass Herr Reuss den Inhalt des Antrags nur bruchstückhaft oder vielleicht auch gar nicht kennt, vielleicht aber auch seinem Weltbild entgegenlaufende Schritte bewusst nicht zur Kenntnis nehmen will. Bibliotheken oder auch Verbundsysteme können nun aber nicht einerseits der gerade von Seiten der Wissenschaftler(innen) erhobenen Forderung nach dem ubiquitären Zugriff auf alles und jedes in ultimativ bequemer Form Rechnung tragen und gleichzeitig ihre Systeme in der Art eines Hochsicherheitstraktes abschotten oder vielleicht erst gar keine betreiben.

DER CIB-ANTRAG: MOTIVE UND ANTRIEBSKRÄFTE

Es gilt nun die Empfehlungen selbst bzw. die nachgeschaltete Ausschreibung der DFG zu betrachten. Es soll hier nicht versucht werden, die Kritik an den Empfehlungen erneut aufzugreifen oder auszuweiten. Hierzu gab es mehrere Publikationen, in denen dies hinreichend vorgenommen wurde.²⁵ Hier soll lediglich zusätzlich erwähnt werden, dass es auch einzelne, explizit geäußerte Kritikpunkte gab, bei denen völlig unerklärlich ist, auf welcher Erkenntnisbasis die Gutachter/innen zu ihren Ergebnissen gelangten. Beispiel hierfür ist etwa die Feststellung, dass zumindest zwei Verbundzentralen die Beschaffung lizenzpflichtiger Inhalte ohne hinreichende Abstimmung koordinieren.²⁶ Tatsächlich gibt es kaum ein Gebiet im deutschen Bibliothekswesen, in welchem seit Jahren so gut koordinierte Absprachen über das Instrument der GASCO funktionieren, wie auf dem Feld des Erwerbs lizenzpflichtiger Dokumente.

Wenn man darauf verzichtet, die einzelnen Aspekte der Empfehlungen aufzulisten – dies wurde an anderer Stelle bereits kompetent ausgeführt²⁷ – so lässt sich zusammenfassend trotzdem feststellen, dass sowohl der Wissenschaftsrat als auch die DFG nichts anderes als einen radikalen Systemwandel erwarten; und zwar unter Einschluss lokaler Systeme (!). Es geht gar nicht mehr darum, nur die Verbundsysteme zu transformieren, sondern ausdrücklich einbegriffen ist ein ebensolcher Innovationsschub auf lokaler Ebene. Dieses vorausgesetzt, war es bei der Ausarbeitung eines Antrags ebenso notwendig, weitere Rahmen- oder Umfeldbedingungen einzubeziehen, als da sind:

- Die fortschreitende Internationalisierung der Forschung verlangt global verfügbare Informationsressourcen.
- Auch die deutsche Wissenschaftslandschaft erwartet die verstärkte Anpassung und Einbindung bestehender Recherche- und Zugangsstrukturen in internationale Nachweissysteme.

- Bibliothekarische Regelwerke werden international (RDA, verbundweite Einführung in Deutschland vermutlich 2015; für Normdaten bereits 2014).
- Führende Entwickler von Bibliothekssoftware agieren international und bieten zukünftig cloudbasierte Systemumgebungen an (ExLibris – ALMA; OCLC – WorldShare Management Services).
- Mehr als 80 % der Bibliotheken in Deutschland sind Kunden dieser Systemanbieter.

Die Antragsteller (CIB) haben also zunächst nichts anderes versucht, als auf der Basis dieser Rahmenbedingungen und unter Berücksichtigung der in der Ausschreibung formulierten Vorgaben eine Konzeption zur Umsetzung einer neuen, innovativen Strategie zu erarbeiten. Nun kann man ihnen drei Dinge vorwerfen. Erstens, sie haben es nicht geschafft, alle Verbünde unter einen Hut zu bringen. Zweitens, sie haben die nationale Komponente nicht hinreichend berücksichtigt und damit nach Reuss den Totalausverkauf deutscher Interessen betrieben. Drittens, sie tragen zur Verfestigung oligopol-artiger Strukturen bei. Deshalb soll nun versucht werden, sich mit diesen Argumenten etwas ausführlicher auseinanderzusetzen.

Im Vorfeld der Ausschreibung und auch noch nach deren Erscheinen fanden mehrere Konsultationsrunden innerhalb der AG der Verbundsysteme statt. Hier zeigte sich relativ schnell, dass es zwei Fraktionen gab. Eine, die allein auf cloudbasierte, internationalisierte Entwicklungen setzte, eine zweite, die eine nationale Konzentration der Verbundsysteme in den Vordergrund rückte. Interessant ist es an dieser Stelle, nicht danach zu fragen, wer nun das bessere Konzept hatte, sondern einmal den Versuch zu unternehmen, mögliche Hintergrundmotive zu analysieren. Der Prozess lief ja darauf hinaus, dass sich auf der einen Seite BVB, HeBIS und KOBV, auf der anderen Seite BSZ, GBV und hbz zusammaten. Es stellen sich die Fragen, warum dies so war und wo die Trennungslinie verlief. System- oder produktspezifische Überlegungen konnten es ja wohl nicht sein, denn dann hätten die Koalitionen eher BSZ, GBV und HeBIS (PICA/OCLC Anwender) sowie BVB, hbz und KOBV (ExLibris Anwender) lauten müssen. Also, was sind die Gemeinsamkeiten von BVB, HeBIS, KOBV auf der einen und BSZ, GBV, hbz auf der anderen Seite? Aufschlussreich ist dabei ein Blick in die jeweiligen Organisationsstrukturen. Alle drei, BVB, HeBIS und KOBV, sind organisatorisch Abteilungen deutlich größerer Struktureinheiten. Im Falle BVB ist es die Bayerische Staatsbibliothek, im Falle HeBIS die UB Frankfurt und beim KOBV das Konrad-Zuse-Institut. Die drei anderen Verbundzentralen sind hingegen eigenständige, nachgeordnete Einrichtungen des jeweils zuständigen Ministeriums ihres Sitzlandes. Mas-

sive Veränderungen in der Aufgabenstellung treffen diese deshalb vermutlich in viel stärkerem Maße, als dies bei denjenigen der Fall ist, die Teil einer deutlich größeren Einheit sind.

Und nun zum zweiten Argument, dem Ausverkauf deutscher Interessen: Die Internationalisierung ist im Wissenschaftsbereich ein seit langem existierender und stetig fortschreitender Prozess. Einstmals erfolgreiche deutsche wissenschaftsnahe Unternehmungen, wie etwa das »Chemische Zentralblatt«²⁸ sind längst Geschichte. Die von der Gesellschaft Deutscher Chemiker herausgegebene Zeitschrift »Angewandte Chemie« hat unter dem Druck der Verhältnisse 1998 auf die vollständige Zweisprachigkeit deutsch-englisch umgestellt. Das Ergebnis war ein Sprung des Impact Faktors von etwa 4 auf ca. 14 (Angaben ISI 2012). Für deutsche Physiker ist der arXiv Server²⁹ (übrigens eine klassische cloudbasierte Anwendung) mittlerweile unverzichtbares Publikationsinstrument. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt massiv die Verbreitung des Open-Access-Publizierens. Worin der Sinn jedoch bestehen würde, wenn man dieses nur als nationale Aktivität betrachten würde, ist kaum zu vermitteln. Also, warum sollen nun ausgerechnet die Bibliotheken mit ihren bibliographischen Metadaten einen nationalen Kult zelebrieren? Wichtig ist, dass die Bibliotheken ihre Qualitäten, die z. B. in den Normdaten liegen, nicht gänzlich über Bord werfen. Und hier versucht der CIB-Antrag schon, Pflöcke einzuschlagen, und diese Daten auch international sichtbar zu machen.

Bleibt noch das Argument der Anbindung an (nur) zwei international agierende Anbieter. Hierzu ist zu sagen, dass man, um sich möglichst erfolversprechende Ziele zu setzen, nicht ins Träumen verfallen darf. Es gibt nun einmal nur zwei Anbieter im bibliotheksspezifischen IT-Sektor, die sowohl in Deutschland einen breiten Anwendungskreis haben als auch weit fortgeschrittene, plattformbasierte Entwicklungen vorweisen können. Im Rahmen der Projektvorbereitung wurden weitere Alternativen intensiv diskutiert und verworfen. KUALI ist längst noch nicht so weit, dass man darauf ernsthaft reale Dienste aufsetzen könnte, und Intota ist ein Produkt, welches auf der Software SIERRA von Innovative Interfaces basiert, die in Deutschland so gut wie keine Anwendung hat. Ein entscheidender Punkt der Transformation in die Cloud ist aber eine handhabbare Migration. Wie soll diese aussehen, wenn es keine bestehenden Anwendungen gibt? Würden viele Teilnehmer sozusagen aus dem Nichts in eine plattformbasierte Anwendung einsteigen, wäre es letztlich unerheblich, welches System zum Einsatz käme. Die Initiatoren des CIB-Antrags

**Rahmenbedingungen
CIB-Antrag**

internationale Sichtbarkeit

Weshalb zwei Anbieter?

wollten bewusst nicht auf völlig unbekanntes Terrain vorstoßen. Was dabei herauskommt, hat die bereits beschriebene Entwicklung des »innovativen neuen Verbundsystems« Mitte der 1990er Jahre gezeigt. Im Übrigen sollte auch nicht verschwiegen werden, dass es schon erste Bibliotheken gibt, die auch ohne »ihren« Verbund in die Plattform migrieren.³⁰

AKTUELLER STAND, PERSPEKTIVEN, HÜRDEN

Da das Projekt gerade erst begonnen hat, ist es naturgemäß schwer, von großen Fortschritten zu berichten. Noch schwieriger wird es, wenn der Berichterstatte, also der Autor dieses Aufsatzes, selbst am aktiven Geschehen gar nicht mehr beteiligt ist. Eines der ambitioniertesten Ziele des Projektes besteht sicherlich darin, die beiden Systemanbieter OCLC und ExLibris, die ja auf dem Markt als Wettbewerber agieren, dazu zu bringen, ihre Katalogisierungsplattformen zu synchronisieren. Aber hier sind bereits erste entscheidende Schritte in Form von Absprachen über das Wie vollzogen und eine Arbeitsgruppe zur Umsetzung eingerichtet worden. Es soll an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass das Zusammenbringen von im Wettbewerb stehenden Anbietern zwar im Bibliothekswesen wohl völliges Neuland ist, in anderen Bereichen aber schon mehrfach erfolgreich funktioniert hat. So wurde z. B. das Format JPEG im Wesentlichen von Vertretern der Firmen Microsoft, IBM und HP entwickelt und dann in eine internationale Norm überführt. Ebenso sind die Aktivitäten hinsichtlich der Integration der Normdaten (ZDB, GND) in die internationalen Plattformen weiter vorangeschritten. Auf Seiten von OCLC sind zudem erhebliche Anstrengungen im Gange, die Qualität des WorldCat weiter zu verbessern.³¹ Die weiteren Schritte zur sukzessiven Verlagerung der Kataloginfrastruktur in die Plattform müssen dann folgen. Dieser Prozess ist jedoch auch nicht ohne Risiken. Will man zu viel an Eigenständigkeit und vorhandenen Gewohnheiten beibehalten, läuft das Vorhaben schnell in eine nicht mehr beherrschbare Komplexität. Bei der Transformation nationaler Währungen in den Euro konnte auch nicht jedes Land die Bedingung stellen, man wolle zwar die neue Währung, aber Münzen und Scheine müssten genauso aussehen wie bisher. Auch die deutschen Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssen begreifen, dass viele ihrer katalogspezifischen Feinheiten nur sie selbst und sonst niemanden interessieren. Je mehr z. B. auch Discovery Services zum Einsatz kommen, umso mehr vermischen sich hochqualitative Katalogaufnahmen mit anderen Aufnahmen. Die zunehmende Integration von E-Books bedeutet zudem auch die Hereinnahme von Metadaten der

Lieferanten, so dass gewisse Inhomogenitäten schon weit diesseits einer Migration in eine internationale Cloud unvermeidbar sind.

Ein gewisses Unbehagen ist – so meint der Verfasser jedenfalls – eher an einer anderen Stelle festzumachen. Da nun einmal zwei konkurrierende Anträge vorlagen, hatten die Entscheider im Prinzip drei Optionen. Sie konnten beide Anträge gutheißen, oder – wie geschehen – einen bewilligen oder alle ablehnen. Sie haben sich nun einmal für die Variante der Bewilligung eines Antrags entschieden. Nun darauf zu hoffen, dass aus den Gegensätzen, die ja in der Antragstellung deutlich sichtbar waren, sozusagen im Nachhinein eine Liebesheirat wird, ist wohl etwas zu viel erwartet. Letztlich entscheiden nämlich nicht die Verbundzentralen über die weitere Zukunft, sondern die Bibliotheken. Mannheim hat dies offensichtlich schon getan. Für den HeBIS-Verbund, für den der Autor bis zum 30. September 2013 die Verantwortung getragen hat, kann er jedenfalls sagen, dass die teilnehmenden Bibliotheken von Anfang an in die Antragstellung eingebunden waren und die Zielsetzung voll mitgetragen haben. Für die Projektpartner BVB und KOBV muss Ähnliches angenommen werden, da ansonsten nicht so viele Lokalsystemvertreter in den einzelnen Arbeitsgruppen säßen. Ob dies jedoch flächendeckend auch für andere Verbünde gilt, entzieht sich der Beurteilung des Autors.

Wenn zum Schluss noch einmal versucht wird, in einer kurzen Zusammenfassung aufzuzeigen, was das Projekt leisten will und soll, so lassen sich folgende Punkte benennen:

- Katalogisierung erfolgt international in Cloudumgebungen (keine nationale Katalogisierungsdatenbank!)
- Es wird mehrere internationale Katalogisierungsplattformen geben (exemplarisch: OCLC – WMS; ExLibris – ALMA)
- Regionale Verbunddatenbanken werden schrittweise aufgegeben
- Lokalsystemfunktionalitäten (Erwerbung, Ausleihe etc.) migrieren schrittweise in neue Cloudumgebungen (soweit technisch und rechtlich möglich). Zusatzfunktionen werden über offene Plattformen entwickelt
- »Nationaler Datenpool« im Sinne eines »nationalen Nachweises« ermöglicht Sicht / Zugriff / Dienste auf deutsche Daten.

Die damit angestrebten Ziele sollten sein:

- Einbettung in internationale Entwicklungen
- weniger aufwändige Eigenarbeiten bei z. B.
 - Erzeugung FRBR-Struktur
 - Adaption der RDA

Synchronisierung
der Katalogisierungs-
plattformen

Leistungen und Ziele des
CIB-Projekts

- erhebliche Synergiegewinne im Bereich der Systemverwaltung und -betreuung
- Lösungsansatz bezieht die »Welt der Lokalsysteme« vollständig mit ein
- mit Apps Einbindung von Drittsystemen nach »state of the art« Konzept.

Natürlich wird das Für und Wider cloudbasierter Lösungen auch im Bibliotheksbereich international diskutiert,^{32, 33} wobei sich – warum sollte es anders sein als in Deutschland – noch keine einheitliche Meinung herausgebildet hat.

Wenn der Verfasser sich abschließend erlauben darf, darüber nachzudenken, worin der Unterschied zwischen der Situation heute und der von 1995 besteht, so kann gesagt werden, dass das Ziel heute klar erkannt ist, es ist auch existent, der Weg dorthin jedoch noch bereitet werden muss. Die Protagonisten des »innovativen Verbundsystems« von 1995 waren hingegen eher mit Kolumbus vergleichbar. Der wollte nach Indien, kam dort aber nie an, sondern landete ganz woanders.

- 1 Pohl, Adrian: Mit der DFG und CIB nach Worldshare und Alma. Blog vom 17.04.2013. www.uebertext.org/2013/04/ (Zugriff 18.11.13).
- 2 Reuss, Roland: Sie nennen es Service, dabei ist es Torheit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.11.2013, S. 25.
- 3 Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Wissenschaftsrat: Köln 1986.
- 4 Baron, Günter: Bestandsobergrenzen in wissenschaftlichen Bibliotheken. In: ZfBB (34) 1987, S. 477.
- 5 Vincent, Otwin: Die Auswirkungen der Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken auf Benutzung und Leihverkehr. In: ZfBB (34) 1987, S. 491.
- 6 Stäglich, Dieter: Empfehlungen des WR zum Magazinbedarf und Hochschulbibliothek. In: ZfBB (34) 1987, S. 501.
- 7 Der Verfasser kann dies insofern beurteilen, weil er als Mitglied der Bibliothekskommission des Wissenschaftsrates von 1992 bis 2005 all diese »Verrenkungen« jeweils hautnah miterlebt hat.
- 8 Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bibliotheksausschuss, Unterausschuss für Datenverarbeitung: Empfehlungen zum Aufbau regionaler Verbundsysteme und zur Errichtung regionaler Bibliotheksrechenzentren. Bonn-Bad Godesberg 1979, 28 S.
- 9 Neubauer, Karl Wilhelm und Volker Tölle: Katalogisierungsverbund regional oder national? In: Mitteilungsblatt N.F. (30) 1980, S. 165–198.
- 10 Gattermann, Günter: Katalogisierungsverbund regional oder national? Zu dem Beitrag von K.W. Neubauer und V. Tölle. In: Mitteilungsblatt N.F. (31) 1981, S. 141–147 sowie erneute Replik v. Neubauer, Tölle ebd., S. 148–151.
- 11 Zu den Einzelheiten s. a. Dugall, Berndt: Regionale Verbundsysteme. In: Mitteilungsblatt N.F. (39) 1989, S. 263–269.
- 12 Zur Zusammensetzung insgesamt s. ZfBB (25) 1978, S. 438.
- 13 Empfehlungen zur Zukunft des bibliothekarischen Verbundsystems in Deutschland. Wissenschaftsrat. Berlin 2011.
- 14 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Positionspapier zur Weiterentwicklung der Bibliotheksverbünde als Teil einer überregionalen Informationsinfrastruktur. Bonn 2011.

¹⁵ BSZ, DNB, GBV, hbz: Projektantrag LibOS. www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/veroeffentlichungen/libos_antrag.pdf (Zugriff 19.11.2013).

¹⁶ Neubauer, Karl Wilhelm: Informationsinfrastruktur für Bibliotheken in Deutschland: Verschwinden die Bibliotheken in der Cloud? In: b.i.t.online 5 (2013) S. 363–376.

¹⁷ PICA war damals noch eine eigenständige Stiftung nach niederländischem Recht. Eine Übernahme durch OCLC geschah erst in den Jahren 2001 ff. in drei Stufen.

¹⁸ Deutsche Forschungsgemeinschaft: Bibliotheksausschuss: Empfehlungen zur Migration der Deutschen Bibliotheksverbünde. Bonn 1994.

¹⁹ Hoffmann, Heinz Werner: Das Kooperationsvorhaben »Neuentwicklung eines Verbundsystems« – Konzept und Perspektiven. In: Die Herausforderung der Bibliotheken durch neue elektronische Medien und neue Organisationsformen: 85. Deutscher Bibliothekartag in Göttingen 1995. Hrsg. v. S. Wefers. Frankfurt a. M.: Klostermann 1996, S. 109–114.

²⁰ Hoffmann, Heinz Werner: Stand der Kooperation zur Auswahl und Beschaffung einer neuen Verbundsoftware. In: Ressourcen nutzen für neue Aufgaben: 86. Deutscher Bibliothekartag in Erlangen 1996. Hrsg. v. S. Wefers. Frankfurt a. M.: Klostermann 1997, S. 159–165.

²¹ Hoffmann, Heinz Werner: Von der Ausschreibung zur Detailplanung – Bericht zum Stand der kooperativen Beschaffung einer neuen Bibliotheksverbundsoftware. In: Von Gutenberg zum Internet: 87. Deutscher Bibliothekartag in Dortmund. Hrsg. v. S. Wefers. Frankfurt a. M.: Klostermann 1997.

²² Siehe hierzu z. B.: Big Data. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31.10.2013 »Verlagsspezial« mit dem Leitartikel »Mutig in die Wolke«.

²³ Eine sehr gute, wenn auch inzwischen schon wieder etwas veraltete Übersicht liefert Carl Grant: The Future of Library Systems: Library Services Platforms. In: NISO Information Standards Quarterly 24, 4 (2012).

²⁴ Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 13. 11. 2013, S. 34.

²⁵ So z. B. Wiesenmüller, Heidrun: Die Zukunft der Bibliotheksverbünde. Ein kritischer Blick auf die Empfehlungen des Wissenschaftsrates und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: BuB Forum Bibliothek und Information, 11–12/2011, S. 790–796.

²⁶ S. Seite 34 der Empfehlungen des Wissenschaftsrates.

²⁷ Albrecht Rita u. a.: Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten – auf dem Weg zu einer Neuordnung der deutschen Verbundlandschaft. In: Bibliothek Forschung und Praxis 37 (2013), S. 279–287.

²⁸ Das »Chemische Zentralblatt« war das älteste Referate-Organ überhaupt und erschien von 1830 bis 1972. Es konnte sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegen die von der American Chemical Society herausgegebenen »Chemical Abstracts« behaupten.

²⁹ Arxiv.org. – Dieser Preprint-Server existiert seit 2002. Inzwischen gibt es auch einen deutschen Spiegelserver unter der Adresse de.arxiv.org.

³⁰ So hat die Firma ExLibris in einer Pressemitteilung vom 14. Oktober 2013 die Migration der UB Mannheim nach Alma verkündet. www.exlibrisgroup.com/default.asp?catid={5FD5A4BC-85D9-4EC4-8D75-49F2F5A84A51}&details_type=1&itemid={09DED1F4-4EAB-459C-AE6D-0750BB7699E9} (Zugriff 19.11.2013).

³¹ Siehe z. B. Gatenby Jenifer u. a.: GLIMIR : Manifestation and Content Clustering within WorldCat. <http://journal.code4lib.org/articles/6812> (Zugriff 19.11.2013).

³² Corrado, Edward M. u. Heather Lea Moulaison: The Library Cloud. In: Library Journal, March 1/2012.

³³ Carson, Pamela; Kathleen Botter; Stephen Krujelskis: Going to the Cloud vs. doing it In-house. In: Computers in Libraries. July/August 2013, S. 4–10.

Für und Wider cloudbasierter Lösungen

DER VERFASSER

Dr. h. c. Berndt Dugall, Am Schautanz 6,
35460 Staufenberg,
E-Mail: b.dugall@ub.uni-frankfurt.de